Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Freude
Autor: Loncar, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750125

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

spiel, wie sehr sich bei uns unter der Hülle des Bonsensisme eine „unverbesserliche romantische Charakteranlage“ verbirgt. Wie selbst im Hotelier der Reisläufer, der „tolle Schweizer“ steckt.

Man meinte, das Reisläufertum sei einzig eine Frage der ökonomischen Verhältnisse gewesen. O die neunmalweisen Toren! Nie hat der Schweizer aufgehört, Reisläufer zu sein. Nur das Gewand hat er vertauscht. Und der Drang, der einst die Harstbuben in die lombardische Ebene trieb, heut jagt er Lehrerinnen rund um die Erde, wie jene Lina Bögli, die aus dem sonst stabilsten Berufe ein Mittel machte, eins nach dem andern der fernsten Länder zu sehen — ihrer unverbesserlichen romantischen Anlage wegen.

Mag sein, dass, weil der Krieg die Schweiz nicht tief genug zu erschüttern vermochte, offiziell die *ratio* bei uns noch triumphiert — in der Politik, der Kunst und Literatur.

Aber die romantischen, unterschwelligen Kräfte, lange im Bann gehalten, übervernünftelt und überklügelt, sie regen sich gärend. In der Jugend bereitet sich ein Ausbruch vor. Da dämmern ferne Ziele. Krampfige Sehnsüchte drücken sich bei Malern aus. Apokalyptischer Glaube füllt junger Politiker Hirn. Je mehr die Pforten ins Ausland verschlossen sind, desto stärker füllen die romantischen Gewölke das innere Getriebe. Die Kraft des Sehnens, Hoffens und Glaubens strömt in das politische Gewerk.

Noch ist Bluntschli, der nüchterne Pferdehändler und Verwaltungsoffizier für den, der das äußere Gesicht der Schweiz betrachtet, der führende und geltende Typus. Aber mir scheint Bluntschli, der unverbesserliche Romantiker, der sich mit der ganzen Kraft seiner Seele in eine Sache stürzt, trotzdem er weiß, dass sie weder ratsamlich noch rentabel ist, mir scheint *der* Bluntschli tauche mehr und mehr auf aus dem Meere der Vielzuvielen.

Es wäre nicht zu verwundern, wenn er etwa in kommenden Stürmen der Welt ein anderes Gesicht des Schweizers als sie gewohnt ist, heute zu sehen, enthüllen würde.

Eines, das neu und dennoch alt ist.

Eines, das sie lieben wird so wie sie das gegenwärtige heimlich missachtet.

Auch die Charaktere der Völker können sich ändern. Das ist zur Stunde ein Trost, wenn auch vielleicht der einzige.

ZÜRICH PAUL LANG

□ □ □

FREUDE

Kindern für's Leben jenes Nötige beizubringen, das sie als nötig erst im späteren Leben begreifen, als Kinder aber noch nicht, das ist eine Kunst, die sich nicht erschöpfen darf im bloßen Hantieren mit diesen „Das darfst du“, „Das musst du“, „Das darfst du nicht“, ja, die ganz geradezu am besten gedeiht, wenn sie sich solcher pädagogischen Panazeen ganz und gar entschlägt. Da ist mir schon immer noch unvergleichlich lieber die Praktik: „Das braucht mein Kind zwar nie, aber es macht ihm Freude.“ Denn nur etwas gibt es, was der Mensch wirklich „braucht“, für dies sein einziges unwiederkehrendes Leben; nur Eines ist ihm nötig zu allen Stunden und auf allen Wegen, dem Erwachsenen ebenso wie dem Kinde: Freude und nichts als Freude. Mit Dingen aber, die einem erst im späteren Leben

Freude machen *sollen*, schon dem Kinde die Freude aus seiner Jugend hinwegzuscheuchen: welche Fallitenwirtschaft am menschlichen Glücksvermögen! Hättest du wirklich Dinge ausfindig gemacht, — mit vielem Fleiße, mit vielem Nach- und mit noch mehr *Vor*denken, das in diesen Angelegenheiten noch so sehr mangelt — die deinem Kinde für's spätere Leben zweifellos nötig sind, so lass es nun allsogleich deine auserlesenste Kunst sein, diese Dinge schon seiner Jugend zur Freude zu machen. Und wären es „unangenehme" Dinge, schwere Anstrengungen, Mühen, ja Sorgen: du musst und musst sie ihm nun einmal zur Freude umzaubern.

Und ganz geradezu darauf musst du auch dein Kind bringen: dass es selber an all seinem Tun und Lassen die Freude als notwendigsten, ja als einzigen wesentlichen Bestandteil verlangen und suchen und finden und herzaubern lerne. Dass es alles und jegliches, Großes und Kleines, dem sich nicht Freude abgewinnen lässt, seelenruhig als unlauteren, ja unlauteren Ballast über Bord werfe.

Dann wird Menschenarbeit, dies Nötige, wieder, was sie sein soll: Freude, dies Nötigste vom Nötigen. Was aber soll man vollends zu diesen Pädagogiken sagen, die ohne Unterlass und mit einer Rührigkeit ohnegleichen darauf aus sind, jede Tugend dieser Erde der armen Jugend in eine Not umzupfuschen? Denen jede Freude schier eine Sünde vorkommt, die man mit irgendeinem Opfer, mit irgendeiner Qual entsühnen müsse, damit sie zur „bitteren Not des Lebens", zur „harten Schule des Lebens", zu „diesem Jammertal", zum „Kampf des Daseins" und wie sie alle heißen mögen, diese Verleumdungen unseres heilig-einzigen Lebens, stilvoll passe? Zu jenen Armenteufelpädagogen, die alles verprügelt wissen wollen, weil sie sich so viel darauf einbilden, dass sie trotz der Prügel, die man auf ihrem Rücken zerschlug, dennoch mit dem Leben davonkamen, und die nun einen wohlabgehärteten, schwieligen Rücken als das höchste Erfordernis zum Dasein anpreisen?

ZÜRICH HEINRICH LONCAR

□□□

NEUE BÜCHER

DIE POLITISCHE ORGANISATION BEI DEN AUSTRALISCHEN EINGEBORENEN: Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Staates von Dr. Alfred Knabenhans. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin und Leipzig 1919. —

Bekanntlich gehören die australischen Eingeborenen zu den primitivsten menschlichen Völkerschaften, die es überhaupt gibt. Sie sind, wie einer ihrer besten Kenner einmal gesagt hat, geradezu eine Art „Paradebeispiel" für das Studium primitiver Gesellschaftseinrichtungen.

Die Aufgabe musste für einen soziologisch orientierten Ethnologen verlockend sein, einmal zu untersuchen, ob und bis zu welchem Grade wir bei diesen urwüchsigen Volksstämmen bereits Anfänge jenes so komplizierten sozialen Phänomens vorfinden, wie der heutige Staat es ist. — Ähnlich wie der Biologe erst durch intensives Studium der primitivsten Lebensformen bei den Protozoen, den Amöben, Infusorien, Rhizopodien und wie sie alle heißen mögen, das volle Verständnis für die hochentwickelten Tier- und Pflanzenformen zu gewinnen hofft, ebenso muss auch der Soziologe den einfacheren Formen